

Erstes Stiftungsgespräch  
„Ist Geben seliger denn Nehmen?!“  
am 20. Oktober 2022

Impulsreferate für den Austausch zum Thema

- aus theologischer Perspektive

Bärbel Haug, Theologin und Oberstudienrätin a.D.

- aus psychologischer Perspektive

Dr. med. Hermann Mezger, Facharzt für Psychosomatik  
und Psychotherapie, Allgemeinarzt

## Impulsreferat aus theologischer Perspektive

Bärbel Haug, Theologin und Oberstudienrätin a.D.

„Ist Geben seliger denn Nehmen?“ So steht es in schönstem Lutherdeutsch auf der Einladung zum heutigen Abend. In heutigem Deutsch: „Geben macht glücklicher als nehmen“ – so formulieren moderne Bibelübersetzungen. Vielleicht können Sie dem Satz spontan zustimmen, weil Sie genau diese Erfahrung schon mehr als einmal gemacht haben. Möglicherweise geht es Ihnen aber auch wie mir und Sie stutzen. Ich habe gleich zweimal gestutzt.

Das erste Mal, weil ich nicht recht wusste, wo der Satz steht.

Gut, das war schnell geklärt. In Apostelgeschichte 20 kann man ihn finden. Dort wird aus der Abschiedsrede des Paulus vor der Gemeinde in Ephesus zitiert: Apg 20,34-35: „Ihr wisst selbst, dass für meinen Unterhalt und den meiner Begleiter diese Hände hier gearbeitet haben. In allem habe ich euch gezeigt, dass man sich auf diese Weise abmühen und sich der Schwachen annehmen soll, in Erinnerung an die Worte Jesu, des Herrn, der selbst gesagt hat: *Geben ist seliger als nehmen.*“

Also ein Jesuswort wird hier zitiert von Lukas, dem Verfasser der Apg, der auch der Verfasser des Lukasevangeliums ist. Nur: Als Wort Jesu findet man es gar nicht in den Evangelien, auch nicht im Evangelium des Lukas. Es scheint aber in der Antike ein verbreitetes Sprichwort gewesen zu sein,

Dennoch kann Jesus es natürlich gesagt haben, es passt ja durchaus zu dem, was er sonst gesagt hat. Das werden wir uns gleich noch näher ansehen.

Das zweite Mal gestutzt habe ich, als ich versucht habe, mir klar zu machen, was hier verglichen wird: Geben und Nehmen.

Das ist ja auf den ersten Blick einleuchtend. Geben ist doch eindeutig moralisch besser als nehmen. Nehmen dagegen könnte ja auch ein unrechtmäßiges sich aneignen sein, Diebstahl oder gar Raub. Den eigenen Vorteil suchen, natürlich hinterlässt das keine guten Gefühle. Aber ist das überhaupt eine logische Gegenüberstellung? Geben versus Nehmen? Müsste es nicht eher heißen: Geben macht glücklicher als empfangen? Ist das Ganze überhaupt richtig übersetzt von Doktor Martin Luther? Tatsächlich meint das griechische Wort, das hier steht, eher „etwas erhalten“ als etwas „sich nehmen“.

Aber nun zurück zur Frage, ob das Sprichwort zu dem passt was, Jesus gelehrt hat. Denn, nicht wahr, irgendwie schwingt da noch etwas anders mit.

Wir wissen es eigentlich und haben es schon oft erfahren: Geben kann zwar glücklich machen – und eben oft die Gebenden noch mehr als die Nehmenden, die Empfangenden.

Aber was heißt das dann? Dann ist Geben ja vielleicht mit einem Schuss Egoismus verbunden. Ich gebe, um selbst glücklich zu werden. Soll das der Sinn des Sprichwortes sein? Und das passt nun überhaupt nicht zu dem, was wir ansonsten bei Jesus finden.

Im Gegenteil. Selbstgefällige Menschen, die nur geben, um selbst gut dazustehen werden von Jesus schonungslos an den Pranger gestellt. So erzählt er z.B. die Geschichte von 2 Menschen, die in den Tempel gehen, um zu beten. Der eine ein Pharisäer, einer, der es mit seiner Religion ernst meinte und dafür auch einiges zu geben bereit war.

Der andere ein verachteter Zöllner, der schon allein deshalb verachtet wurde, weil er mit der römischen Besatzungsmacht kooperierte und außerdem, weil er und seine Kollegen regelmäßig zu viel Zoll verlangten. Der Pharisäer, so erzählt Jesus, betete folgendermaßen: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten Teil von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber, stand mit gesenktem Kopf da und betete nur einen Satz: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Überhaupt scheint Jesus ein aufmerksamer Beobachter der Menschen im Tempel gewesen zu sein. Insbesondere interessierte er sich dafür, wer wieviel in den Opferkasten einwarf. So stellte er sich in die Nähe des Opferkastens und beobachtete die Leute in ihrem Geberverhalten. Und viele Reiche gaben viel, heißt es da im Lukasevangelium. Und dann heißt es weiter: „Und es kam eine arme Witwe und legte zwei kleine Münzen ein. Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle anderen, die etwas eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.“

Wir finden bei Jesus nirgends eine Theorie des Gebens vom Typ. „wer gibt, lebt glücklich“, kein Kalkül, warum sich geben „lohnt“. Geben ist zunächst zweckfrei; es geschieht in Freiheit. Meistens geht es weit weniger um die Gebenden, sondern es geht Jesus vor allem um die, die damals auf das Geben angewiesen waren: die Armen, die, die am Rande der Gesellschaft lebten.

Die Erzählungen und die Worte Jesu sind auf die damalige Gesellschaft bezogen: es gab viele Arme, Kranke, Bettler, Räuber, wenige Reiche. Es gab eine römische Besatzungsmacht, die alles aus dem besetzten Gebiet herausholte, was möglich war. Deshalb können wir diese Worte Jesu nicht einfach 1:1 auf heute übertragen.

Aber was wir erkennen können, sind die Akzente die Jesus setzt.

Arme werden gesehen, sie stehen im Mittelpunkt. Aber auch Reiche werden gesehen. Von einem sehr frommen, reichen jungen Mann, der wissen wollte, was er tun müsse, um am Reich Gottes teilzuhaben, heißt es: dass Jesus ihn ansah und ihn sofort sympathisch fand. „Eines aber fehlt dir,“ sagt er ihm, „geh, verkaufe alles was du hast und verteile es unter die Armen“. Der junge Mann ging traurig davon, denn, so steht da im Text, „er war sehr reich“.

Da sind wir beinahe wieder bei unserem Sprichwort, allerdings umgekehrt: Nicht geben können, macht traurig. Glücklicher wären er und andere geworden, wenn er hätte teilen können.

## Impulsreferat aus psychologischer Perspektive

Dr. med. Hermann Mezger, Facharzt für Psychosomatik und Psychotherapie, Allgemeinarzt

Für mich als Psychotherapeuten gibt es zu diesem Thema zahlreiche Gesichtspunkte. Ein paar davon habe ich herausgegriffen:

Als erstes ist mir der **Aspekt von Verpflichtung und Bindung** eingefallen. In einer Predigt von Herrn Sigloch hab ich zum ersten Mal den schwäbischen Leitsatz gehört: "Zahl dei Sach, no brauchsch de net bedanka!" Dieser Satz hat bei mir gesessen, weil er meine eigenen Gefühle treffend ausdrückt. Mir ist es immer unangenehm, wenn ich Geschenke bekomme. Sie führen dazu, dass ich mich dem anderen dadurch verpflichtet fühle. Durch das Geschenk bin ich nicht mehr der freie Mensch, der ich vorher war.

Natürlich kann ich mich bedanken, und damit könnte es ja dann gut sein. Trotzdem bleibt immer das **diffuse Gefühl, dass ich zu irgendetwas verpflichtet bin, zu Dank allermindestens, wenn nicht sogar zu einer Gegenleistung**. Beim Geben und Nehmen entsteht immer auch eine **Bindung**, egal ob mir das jetzt bewusst ist oder ob sie unbewusst bleibt.

Unsere Enkel freien sich über jedes Geschenk, das sie bekommen, und sie nehmen es gern. Bei Erwachsenen ist das nicht ganz so einfach. Menschen, die viel auf Unterstützung durch andere angewiesen sind, denen geht es nicht gut. Sie leiden unter einem diffusen Schuldgefühl gegenüber ihrer Umgebung. Sie haben das Gefühl, sie müssten irgendetwas zurückgeben - aber was denn, wenn sie gar nichts geben können?

Schon die alten Römer sagten "Do ut des", auf deutsch "Ich gebe damit du (zurück)geben mögest". Damit war klar formuliert, dass Nehmen zu einer Verpflichtung führt. - Sie kennen die Sätze "Ich stehe in seiner Schuld", oder "ich bin ihm noch zu etwas verpflichtet". Von da aus ist es nicht mehr weit zur **Korruption**: "Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft", wie man sagt. In vielen Ländern ist es nützlich, wenn man sich wichtige Personen "gewogen macht". - Ob man da bloß sagt "eine Hand wäscht die andere" oder ob man es ganz offen Korruption nennt, ist eine Frage der Sichtweise.

Bei der sogenannten **Entwicklungshilfe** der letzten 60 Jahre ging es **vordergründig** um die Minderung von Elend in der "Dritten Welt". In Wirklichkeit wollte man diese Staaten an "den Westen" binden und dafür sorgen, dass ihre Führer sich nicht dem Kommunismus zuwenden. Deshalb ist auch viel von der Entwicklungshilfe gar nicht bis zu den Bedürftigen in diesen Ländern gelangt, sondern gleich bei ihren Führern hängen geblieben.

### Bedürfnis nach Gerechtigkeit

Kinder entwickeln schon früh ein Gespür für Ungerechtigkeit. Das geht los bei der Frage, wieviel Eis das Schwesterchen mehr bekommen hat, und es setzt sich fort in der Schule, wenn es darum geht, wer zu Unrecht geschimpft wird.

Sie haben vielleicht von den sogenannten "**Spiegelneuronen**" gehört, die es in unserem Gehirn gibt. Die sorgen dafür, dass wir spüren, wenn es unserem Gegenüber nicht gut geht. Wenn in einem Fernsehfilm jemand misshandelt wird, dann leiden wir mit. Und wenn beim Happy-End doch noch Gerechtigkeit erfolgt, geht es auch uns gut und wir können uns wieder entspannen. Diese Vorgänge verlaufen unbewusst, wir bemerken das gar nicht richtig.

Am Ende einer gesunden Entwicklung besitzt jeder Jugendliche ein klares Gerechtigkeitsempfinden und zwischenmenschliches Mitempfinden. Man nennt es auch "Empathie".

Wir Anwesenden hier wissen, dass wir unglaublich privilegiert sind. Sicher haben alle daheim ein Dach über dem Kopf. Wir haben genug zu essen und zum Anziehen, und selbst wenn wir im kommenden Winter an der Heizung sparen sollen, wird davon niemand erfrieren. Bei uns kommt immer sauberes Wasser aus der Leitung, das man ohne Weiteres trinken kann. - Demgegenüber gibt es weltweit viele Menschen, denen es viel schlechter geht als uns. Wir wissen vom Hunger in vielen Ländern, von jungen Männern, die bei der Drogenmafia mitmachen, von Frauen die ihren Körper zur Benutzung vermieten müssen, nur damit ihre Familie was zu Essen hat. Das ist einfach ungerecht.

Not gibt es auch bei uns in Reutlingen. Alle Tafelläden in Deutschland melden "landunter", weil die Zahl der Bedürftigen immer weiter wächst.

### **Abwehr von Schuldgefühlen**

Wenn wir diese Unterschiede wahrnehmen zwischen uns Bessergestellten und den Bedürftigen, dann führt das zu Schuldgefühlen. Wir hier ahnen alle, dass wir unsere Besserstellung nicht wirklich verdient haben. Ich selber wüsste jedenfalls nicht, wodurch.

Also ich stelle jetzt die provokante Behauptung auf, dass es beim Geben bzw. beim Spenden an Bedürftige darum geht, unsere eigenen Schuldgefühle zu mindern. Schuldgefühle, die uns unser elementares Gerechtigkeitsgefühl bereitet wegen unserer unverdienten Besserstellung.

Indem wir jetzt etwas von unserem Wohlstand abgeben, vielleicht durch ein Almosen oder Spenden, schaffen wir einen gewissen Ausgleich. Freilich bleibt dieser Ausgleich in aller Regel nur symbolisch.

### **Abwehr von Verachtungsgefühlen**

Manchmal haben wir auch unbewusste Schuldgefühle wegen einer diffusen Verachtung für das Elend. Oft nämlich verachten wir solche Menschen, die nichts können und nichts haben und die sich nicht einmal benehmen können. Verachtungsgefühle sind in unserer Kultur aber tabu, und deshalb verdrängen wir sie sofort und sie bleiben dann unbewusst.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn Sie mal in der Vesperkirche sind zwischen vielen Menschen, von denen manche nicht gelernt haben sich zu pflegen, die deswegen unangenehm riechen, und die schmatzen und rülpfen und herumgrölen. Da entsteht schnell ein gewisser Ekel und eben auch Verachtung, selbst wenn wir uns das meist gar nicht eingestehen mögen. Oft spüren wir auch Mitleid - ich meine damit jetzt nicht wirkliche Empathie, sondern bloßes Mitleid, das ist nicht das Gleiche! Aber im Mitleid steckt eben immer auch ein Stück Verachtung: "Oh je, so ein armer Kerl, - aber er soll mir bloß nicht zu nahe kommen!"

Neben echtem Mitgefühl finden wir also vielfach auch Berührungsängste, Ekel und Verachtung - zusammen ist das eine eigenartige Mischung. Wenn wir aber ein bisschen von unserem Wohlstand abgeben, dann wächst dadurch der innere Abstand zu dieser Verachtung, für die wir uns schuldig fühlen. Wir haben doch was dagegen unternommen, wir haben unsere Ruhe und die Sache ist erledigt.

### **Mitleidsmoral**

Unsere Empathie im eigentlichen Sinne, unser Mitgefühl, wird immer auch durch unsere Moralerziehung ergänzt. Ein Muslim, der in einem ganz armen Dorf in Anatolien aufgewachsen ist, hat mir einen Satz aus seiner Kindheit gesagt: "Wie kannst du schlafen, wenn du weißt, dass dein Nachbar Hunger hat?"

Ich finde den Satz wirklich gut. - Im Christentum kennen wir etwas Ähnliches: Jesus sagt zu dem reichen jungen Mann "Wenn du ins Himmelreich kommen willst, dann verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen." Wenn der Reiche das tatsächlich machen würde, würde er einen wirklichen Ausgleich herstellen, aber hinterher wäre er genauso arm wie die anderen Armen.

Deshalb stellen nur die wenigsten Menschen einen tatsächlichen materiellen Gleichstand her, bei dem sie das letzte Stück Brot hergeben oder es mit jemand anderem teilen, oder die letzte Zigarette. Vielmehr orientieren wir uns meistens an einer Moralregel, nach der wir die Not der Bedürftigen lindern sollen, indem wir jedenfalls einen kleineren Teil von unserem Besitz abgeben.

### **Innerer Konflikt**

Jetzt kommt Biologie ins Spiel, nämlich unser Selbsterhaltungstrieb. Kein Hund will seinen Knochen wieder hergeben, - und wir Menschen möchten das behalten, was uns einmal gehört. - Wenn wir jetzt die Bedürftigkeit anderer Menschen wahrnehmen, dann prallen unser tatsächlich empfundenes Mitgefühl und unsere erlernte Moralregel der Mitmenschlichkeit gemeinsam auf ein biologisches Grundbedürfnis: Nämlich die Wahrung unseres Besitzstands. Wir Psychotherapeuten nennen das einen **inneren Konflikt**.

Das unangenehme Spannungsgefühl aus diesem Konflikt lässt sich mindern, wenn wir von unserem Besitz etwas abgeben. Meistens teilen wir nicht das letzte Öl und das letzte Mehl im Kasten, wie die arme Witwe bei Elia. In der Regel geben wir nur einen kleineren Teil von unserem Wohlstand ab, und hinterher bleibt immer noch genug übrig für uns selber.

Im Alten Testament wurde gefordert, dass man ein Zehntel dessen hergeben soll, was der Acker hervorbringt, also ein Zehntel des **Ertrags**.

Im Islam gibt es dafür ein etwas anderes Maß: Hier lautet die Regel, dass man jedes Jahr ein Vierzigstel des eigenen **Vermögens** an die Armen geben soll. Wer 40 Kamele besitzt, gibt jedes Jahr eins davon her und behält die übrigen 39 selber, und dann ist das Gewissen in Ordnung. Wie auch immer: Wenn ich dem Bettler auf der Straße ein Almosen gebe, dann geht es MIR hinterher besser, auch wenn sein Problem dadurch natürlich nicht wirklich gelöst ist. Schon gar nicht ist es abschließend behoben: Er bekommt zwar etwas, aber arm bleibt er trotzdem.

MIR selber tut die Spende aber eindeutig gut, denn ich habe einen symbolischen Ausgleich geschaffen. Ein bisschen fühle ich mich anschließend als ein besserer Mensch. Zumindest sind meine Schuldgefühle gemindert. Das wirkt jedenfalls so lang, bis am nächsten Tag wieder der nächste Bettelbrief von der Welthungerhilfe im Briefkasten liegt, oder von der Diakonie oder von "Ärzte ohne Grenzen".

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!